

Gender, Ethnizität, Identität: Die neue Dienstmädchenfrage im Zeitalter der Globalisierung

Helma Lutz



Dr. Helma Lutz,
Universität Münster

Das Projekt (2001-2006) widmet sich der aktuellen Zunahme von Dienstmädchen, Putzhilfen und Pflegekräften, die im modernen Haushalt Versorgungs- und Pflegearbeit übernehmen. Migrantinnen aus Osteuropa, Asien und Lateinamerika üben diese Tätigkeiten aus. Da sie in der Regel weder eine Arbeits- noch eine Aufenthaltserlaubnis haben, werden sie in doppelter Weise illegalisiert. Das Projekt ist im Schnittpunkt von drei Forschungsbereichen verortet: der Migrations-, der Gender- und der sozialhistorischen Forschung zu Frauenarbeit.

Zentrale Fragenkomplexe der Studie sind:

Kommunikation, Selbst- und Fremdwahrnehmung: Wie gestaltet sich die Begegnung der Interagierenden in diesem Feld? Welche Selbst- und Fremdbilder entwickeln sie gegenseitig und wie gestaltet sich auf der Grundlage der gegebenen ökonomischen Asymmetrie der interkulturelle Charakter der Kommunikations- und Beziehungsstrukturen?

Arbeitsidentität: (Wie) können die Betroffenen die von ihnen verrichtete Haushaltsarbeit, die Putz- und Pflegetätigkeiten als Quelle einer positiven Arbeitsidentität begreifen? Wie integrieren Migrantinnen, die gut ausgebildet sind und in ihrem Herkunftsland über Berufserfahrung verfügen, diese neue Tätigkeit in ihre Lebensgeschichten?

Netzwerkbildung und transnationale Lebensführung: Wie erfolgt Netzwerkbildung? Handelt es sich vorrangig um familiär, national oder ethnisch geprägte Netzwerke? Welchen Einfluss haben die jeweiligen Netzwerke auf die Entwicklung transnationaler Identitäten? Wie gestaltet sich in solch einem Rahmen transnationale Mutterschaft?

Die wissenschaftlichen Ergebnisse des Projekts

Die folgende Präsentation der Projektergebnisse ist eine knappe Zusammenfassung der Monographie, die im Herbst erscheinen wird (siehe unten).

1. Tätigkeitsfelder

Für die Beschreibung der aktuellen Situation in Hinblick auf Art, Umfang und Organisation der Tätigkeit wurde einerseits auf den sozialhistorischen Begriff der ‚Dienstmädchen‘ verwiesen, aber der aus dem Englischen übersetzte Begriff ‚domestic worker‘, *Haushaltsarbeiter/in* bevorzugt. Der Beruf ‚Dienstmädchen‘ umfasste eine Reihe von hierarchisch geordneten Berufen, was auf die Untersuchungsgruppe keinesfalls zutrifft. Vielmehr bestehen die Tätigkeiten der Haushaltsarbeiterinnen aus einer Mischung von Putz-, Betreuungs-, Pflege- und Versorgungstätigkeiten, die von Bridget Anderson (2000) passend mit den drei c's (cooking, cleaning, caring) umschrieben werden. Der übergroße Teil der von uns Interviewten hat im Laufe der Jahre sowohl *Personen-bezogene* (Betreuung von Kindern und alten oder pflegebedürftigen Menschen) als auch *Gegenstands-bezogene* Dienstleistungen (Aufräumen, Putzen, Waschen, Bügeln etc.) erbracht; meist wurden sie in Kombination verrichtet. Unter Rückbezug auf die von dem französischen Soziologen Jean-Claude Kaufmann (1999) entwickelte ‚Theorie der Haushaltstätigkeit‘, wurde das emotionale Engagement, das mit der gesamten Haushaltsarbeit verbunden wird, herausgearbeitet.

In den Interviews wurde deutlich, dass sowohl die ArbeitgeberInnen als auch die ArbeitnehmerInnen davon ausgehen, dass Haushaltsarbeit in besonderer Weise die Intimsphäre von Menschen, ihre spezifischen Wünsche, Rituale und den Umgang mit Artefakten berührt. Wenn etwa ein geliebter oder teurer Gegenstand zerbricht oder – weniger dramatisch – lediglich eine neue Anordnung von (Dekorations-)Gegenständen eine gewohnte Ästhetik durcheinander bringt, kann das zu erheblichen Irritationen auf Seiten der ArbeitgeberInnen führen und das Vertrauensverhältnis negativ beeinflussen. Für die Haushaltsarbeiterinnen bedeutet dies, dass sie sich nicht nur dann, wenn sie Personen betreuen, sondern auch dann, wenn sich ihre Tätigkeit auf den ‚Umgang mit den Dingen‘ beschränkt, mit dem Habitus der ArbeitgeberInnen vertraut machen, bzw. sich diesem unterordnen müssen. Insbesondere im Umgang mit älteren Menschen, die meist sehr genaue Vorstellungen über den Ablauf der zu verrichtenden Tätigkeiten haben und bei (Mittelschichts-)Eltern von minderjährigen Kindern kann dies zu sehr dezidierten Anforderungen und auch zu erheblichen Konflikten führen. Insgesamt wurde deutlich, dass neben physisch anstrengender Arbeit auch Emotions- oder Beziehungsarbeit erforderlich ist, die als unsichtbarer Surplus der Haushaltsarbeit bezeichnet werden kann. Emotionen oder Engagement werden übrigens auch bei ArbeitgeberInnen sichtbar; zum Teil setzen sie sich nachdrücklich für die Belange ihrer Haushaltsarbeiterinnen ein, helfen ihnen z.B. bei Problemen mit Behörden oder sprechen mit ihnen über ihre Familienangelegenheiten.

2. *Multilokalität und Methodenmix*

Der Forschung liegt eine geographische Dreiteilung der Orte, an denen die Interviews durchgeführt wurden, zugrunde: Münster als mittelgroße Universitätsstadt und Provinzmetropole und die beiden Großstädte Berlin und Hamburg. Während die Einbeziehung Berlins von Anfang an geplant war, hat sich als zweite ‚global city‘ Hamburg als geeignet erwiesen und die ursprünglich in Frankfurt am Main geplante Forschungsphase ersetzt.¹ Um die Diversität der verschiedenen Herkunftsgruppen zu erfassen, wurde Zugang zu den in den verschiedenen Städten am stärksten vertretenen Herkunftsgruppen gesucht. Auf diese Weise kam der Fokus auf Osteuropa, insbesondere Polen und auf Lateinamerika, insbesondere Ecuador, zustande. Insgesamt wurden 75 Interviews durchgeführt: 26 Migrantinnen und ein Migrant wurden befragt; ebenso 20 ArbeitgeberInnen (davon 16 Frauen). Bei letzteren wurde auf die Abspiegelung der unterschiedlichen Arbeitgebertypen geachtet: allein stehende Mütter und Väter, verheiratete Paare, alte und allein stehende Menschen. Alle ArbeitgeberInnen sind der (oberen) Mittelschicht zuzurechnen und zum größten Teil Akademiker/innen. Mit den Migrantinnen wurden narrative biographische Interviews durchgeführt, bis zu fünf Interviews mit einer Person, während die ArbeitgeberInnen auf der Grundlage eines Leitfadens befragt wurden. Im Gegensatz zu vergleichbaren Forschungsprojekten ist es in unserem Projekt gelungen, eine Reihe von Interviews mit ArbeitgeberInnen und *deren* Haushaltsarbeiterinnen zu führen, um damit die unterschiedlichen Betrachtung derselben Arbeitssituation zu verdeutlichen. Der ursprünglich geplante ‚Haushaltsansatz‘, der teilnehmende Beobachtungen im Haushalt vorsah, ließ sich allerdings nicht umsetzen. Diese Form der Partizipation an Arbeits- und Kommunikationsabläufen gelang nur in einem Fall; alle anderen Versuche scheiterten an Vorbehalten einer Seite der Beteiligten, so dass die notwendigen Einverständniserklärungen nicht eingeholt werden konnten. Zusätzlich zu den Interviews wurden an allen drei Forschungsorten teilnehmende Beobachtungen bei Nichtregierungsorganisationen durchgeführt; dabei handelte es sich um Beratungsstellen für (illegale) Migrantinnen und Selbstorganisationen.

Insgesamt ist zu betonen, dass die Forschung in einem sehr schwer zugänglichen Forschungsfeld stattfand, das auf die Herstellung von Vertrauensbeziehungen angewiesen war. In den Phasen, in denen öffentliche Debatten dieses Phänomen skandalisierten oder, wie in Hamburg, eine restriktive Politik die Angst vor Entdeckung und Ausweisung steigerte, war dies nicht einfach. Die Migrantinnen bewegen sich in einem isolierten und stark individualisierten Arbeitsalltag, der potentiell jederzeit zusammenbrechen kann; die Lebenssituation wird dadurch extrem prekär. Bei der Auswertung der Interviews wurden zwar die Besonderheiten der Herkunftsregionen herausgearbeitet, jedoch erfolgte die Falldarstellung nicht entlang der Charakteristika ethnischer Zugehörigkeit oder Nationalität. Die Fallrekonstruktionen sind so angelegt, dass dabei die Lebens- und Arbeitssituation der Betroffenen im Schnittpunkt von Migrations-, Gender- und Wohlfahrtsstaatsregimen analysiert werden. Die Beschreibung der Akteurinnenperspektive bezieht sich auf die Betrachtung der alltäglichen Herstellung von Gender (Doing Gender) und Ethnizität (Doing Ethnicity).

3. *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt*

In den Debatten der Genderforschung wird die steigende Nachfrage nach haushaltsnahen Dienstleistungen in der Regel mit Veränderungen in der Familienkonstellation begründet, mit veränderten Karrieremustern, sowie mit steigendem Pflegebedarf im Alter. Aktuelle Studien, wie etwa die Zeitbudgetstudie des Statistischen Bundesamtes (2003) und der 7. Familienbericht (2006) enthalten Hinweise auf eine paradoxe Situation in deutschen Familien: Einerseits ist zwar der Anteil der Frauenerwerbstätigkeit gestiegen, gleichzeitig hat jedoch keine partnerschaftliche Umverteilung der Hausarbeit stattgefunden und Frauen tragen nach wie vor die Hauptlast der Versorgungs- und Erziehungsarbeit. Bei weiterhin mangelhaften staatlichen Kinderbetreuungsleistungen bleibt die Kombination von Kind und Karriere für die meisten Frauen weiterhin schwierig und ist nur unter Zuhilfenahme von personeller familien-interner- oder externer Unterstützung auszubalancieren.

Dort, wo ein entsprechendes familiäres Netzwerk fehlt und finanzielle Spielräume vorhanden sind, wird Hilfe auf dem mittlerweile etablierten informellen Markt gesucht. Die steigende Nachfrage nach Haushaltsarbeiterinnen muss ebenso als ein Ausdruck der unveränderten Wirksamkeit des gängigen Geschlechtercodes betrachtet werden, der über tägliches Handeln männliche und weibliche Identitäten generiert und verfestigt (Doing-Gender); Haushalts- und Versorgungsarbeit werden trotz aller Emanzipationsrhetorik weiterhin als genuin weibliche Tätigkeiten angesehen und über das Outsourcing dieser Tätigkeit an eine andere Frau bleiben diese ‚weiblich‘. Dieser Identitätsaspekt, der bei der Erklärung des Phänomens auch international bislang zu kurz gekommen ist, wird in diesem Projekt mit Fallbeispielen belegt.

Außerdem zeigt sich in diesem Projekt, dass die Feminisierung der Migration eng verbunden ist mit einer weltweiten Nachfrage nach Frauen im Dienstleistungsbereich. Hier vollzieht sich eine Neustrukturierung von Abhängigkeitsverhältnissen in globaler Perspektive unter individualisierten Vorzeichen. Auch die internationale Debatte über Transnationalisierung bietet einen Anknüpfungspunkt für dieses Projekt. Die Mehrfachverortung der Migrantinnen in Haushalten des Herkunfts- und des Ziellandes zeigt sich in der Analyse ihrer Biographien. Sie leben in einem „transnationalen Raum“. Dabei handelt es sich um einen mentalen Raum, in dem die Verortung und Verbindung verschiedener Länder möglich ist und in dem über die entsprechenden Netzwerke auch Opportunitätsstrukturen genutzt und materialisiert werden. Theoretisch ist damit auch die Transnationalisierung der deutschen Haushalte verbunden; jedoch zeigen sich in den Fallanalysen die begrenzten Fähigkeiten deutscher Privathaushalte, sich interkulturellen Erfahrungen zu öffnen.

4. *Ausbeutungsverhältnis oder Vertrauensgemeinschaft?*

Die Beziehungsstruktur, die sich zwischen den Beteiligten in den Haushalten entwickelt, ist hochkomplex. Im Gegensatz zu ForscherInnen, die das Verhältnis zwischen ArbeitgeberInnen und Haushaltsarbeiterinnen als Ausbeutungsverhältnis oder Re-Feudalisierung analysieren, wird hier eine andere Position eingenommen. Ein einfaches Ausbeuter-Ausgebeuteten-Schema lässt sich nicht erkennen. Das egalitäre Gesellschaftsverständnis hat auch in diesem Verhältnis

seine Spuren hinterlassen und wirkt sich auf die Organisation der Beziehungen im Privathaushalt aus. In Bezug auf Benennungspraxen (z.B. als Freundin, Schwester, Tochter oder Partnerin) wird deutlich, dass das Anknüpfen an historische Vorbilder nicht ohne weiteres möglich ist, da die Hierarchien der Dienstbotengesellschaft in einem modernen Habitus keinen Platz haben. Gleichzeitig handelt es sich jedoch um ein Arbeitsverhältnis, das von Asymmetrien gekennzeichnet ist, die nicht einfach ignoriert werden können. Das Fehlen von Regelwerken und abgesicherten Umgangsformen und die damit einhergehenden Unsicherheiten machen sich in der Kommunikation bemerkbar. Die interkulturelle Kommunikation zwischen deutschen ArbeitgeberInnen und migrantischen ArbeitnehmerInnen wird als ethnische Grenzziehungsarbeit analysiert (Doing Ethnicity). Dabei geht es um die Konstruktion kultureller Kategorien, mit deren Hilfe Grenzen im Privatraum gezogen werden. Diese Grenzziehung findet auf beiden Seiten statt, muss aber nicht notwendigerweise komplementär sein. Indem auf ethnische Begründungsmuster bei der Legitimation asymmetrischer Machtverhältnisse zurückgegriffen wird, kreuzen sich hier Doing Gender und Doing Ethnicity.

5. Transnationale Lebensführung

Frauen, die Kinder im Heimatland zurückgelassen haben, pflegen eine ‚virtuelle Mutterschaft‘. Unter den Bedingungen physischer Distanz erhalten sie die Kontakte zu ihren Kindern aufrecht. Da die finanzielle Unterstützung der Ausbildung von Kindern neben der Gesundheitsversorgung von Ehemännern, Eltern, Geschwistern und anderen Familienangehörigen sowie dem Ersparen einer eigenen Wohnung zu den wichtigsten Migrationsmotiven dieser Frauen zählt, wird die Frage, wie sie ihre Mutterschaft definieren und welche Gewinne bzw. Verluste sie dabei erfahren, zu einem Kernthema ihrer Biographien. Die Prozesse des Fernmanagements von Erziehungs- und Versorgungsarbeiten sowie Unterschiede der Beziehungsgestaltung hängen unmittelbar zusammen mit den jeweiligen transnationalen Migrationsräumen. Während Osteuropäerinnen als Pendelmigrantinnen durchaus in regelmäßigen Abständen ihre Kinder besuchen und im Krisenfall innerhalb von einem Tag zurückkehren können, müssen Lateinamerikanerinnen ihre mehrjährige physische Abwesenheit über Tele- und Internetkommunikation kompensieren und sich auf die Versorgung der Kinder durch StellvertreterInnen verlassen. Die Entwicklung von Schuldgefühlen ist auch ein Resultat der jeweils dominanten Mutterschaftsdiskurse. Probleme mit den Kindern werden oft erst im Erwachsenenalter sichtbar und thematisiert.

6. Illegal Sein

In Deutschland als Illegal(isiert)e zu leben heißt, mit Wohnungs-, Gesundheits-, Orientierungs- und Integrationsproblemen konfrontiert zu sein, die in den Fällen besonders skandalös sind, wo die Betroffenen aufgrund von fehlendem Wohnraum schutzlos sind, krank werden und damit oft Ausbeutungsverhältnisse jeder Art kulminieren. Die realistische Angst vor sexuellen Übergriffen stellt hier einen geschlechtsspezifischen Aspekt weiblicher Illegalität dar. Wichtig ist jedoch auch, neben der heteronomen Situation die Handlungsspielräume der Akteurinnen wahrzunehmen: Immer dann, wenn die Betroffenen aus den Ausbeutungsmechanismen des ‚Zirkels der ethnischen Gemeinschaft‘ herauskommen und

von engagierten deutschen ArbeitgeberInnen oder AktivistInnen unterstützt werden, kann die Prekarität der Situation abgefedert werden. Eine Legalisierungsehe ist für die Hälfte der von uns Interviewten ein realer Ausweg gewesen, der zumindest die ständige Angst vor Entdeckung und Ausweisung reduziert hat. Der wichtigste Befund bezieht sich darauf, dass der Umgang mit Illegalität individuell variiert und weniger mit ethnischer oder nationaler Herkunft zusammenhängt, als vielmehr mit dem (erfolgreichen) Rückgriff auf biographische Ressourcen; ob das soziale Kapital der Migrantinnen in Deutschland anschlussfähig wird, hängt vom Zugang zu unterstützenden Netzwerken ab. Illegalität ist keineswegs ein Phänomen, das sich an den Rändern unserer Gesellschaft abspielt, sondern seiner Mitte, d.h. im Alltagsleben deutscher Familie verortet ist.

7. Lösungen?

Um die Situation zu lösen, sind neben den Organisationen der Migrantinnen auch Gewerkschaften und frauenpolitisch engagierten Verbände gefragt, denn während die gängige Praxis in der Tat vielen deutschen Frauen hilft, ihrem Beruf nachzugehen und gegebenenfalls ihr berufliches Fortkommen durch die Entlastung im Privathaushalt zu sichern, gibt es für die betroffenen Haushaltsarbeiterinnen bislang weder eine Zukunft in Deutschland, noch die Möglichkeit, sich durch Fortbildung u.ä. einem anderen Berufsfeld zuzuwenden. Die traditionelle Emanzipationspolitik in Deutschland in Form der Neudefinition der Geschlechterverhältnisse ist zwar gescheitert, dennoch hat der Systemwechsel in Osteuropa und die anhaltende Armut und Unterentwicklung in vielen Ländern Lateinamerikas, Afrikas und Asiens dazu beigetragen, dass misslungene partnerschaftliche Veränderungsprozesse über die aus dem Weltmarkt eingekaufte Hilfe kompensiert werden können. Langfristig kann diese Frage nur als gemeinsame Aufgabe von Gleichstellungs-, Familienpolitik, Anti-Diskriminierungs-, Zuwanderungs- und Entwicklungspolitik verstanden und diskutiert werden.

Anmerkung

- 1 In Frankfurt und Umgebung haben zwei von Helma Lutz betreute Doktorandinnen, Kyoko Shinozaki und Juliane Schmidt ihre Forschungen angesiedelt.

Publikationen

1. Online-Literaturdatenbank mit 1400 Einträgen, siehe: <http://www.uni-muenster.de/FGEI/Welcome-d/Datenbank/datenbank.html>
2. Helma Lutz: Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung, Herbst 2006, Opladen: Barbara Budrich
3. Helma Lutz (Hg.): Migration and Domestic Work: a European Perspective on a Global Theme, Januar 2007 Aldershot: Ashgate
4. European Journal of Women's Studies: Domestic Work, Herbst 2007; Redaktion: Helma Lutz